

Es Aabetüür im Bälpmoos

Autor(en): **Chappuis, Edgar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 42

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

es drängt zum Wirken an den Erwachsenen, die Aufrichtung und Trost und Leitung oft so nötig haben wie die Kinder, und aus der Jugendschriftstellerin ist die Volkschriftstellerin geworden, die Gütiges zu sagen hat.

Ihre drei letzten Werke, wahrhaft schweizerisch dadurch, daß sie nicht nur Schicksale poetisch gestalten, sondern darüber hinaus den Mitmenschen erziehen wollen, „Heilige Zyt“, „Chrüüz u Chripppli“, „Friede i Huus u Härz“ wenden sich an Erwachsene.

Wenn ihre Kinderbücher letzten Endes auf den frohen Erlebnissen der Jugendzeit im Langnauer Pfarrhaus fußen, so gehen nun auch diese neuen Erzählungen gewissermaßen auf jenen Hintergrund zurück.

Wenn vor Jahren das Langnauer Pfarrerstöckerlein den Vater, den Seelsorger und Armeninspektor, auf seinen Gängen ins Tagelöhnerhäuschen, in die Armenanstalt Bärau, ins Bezirkskrankenhaus begleitete, so hat jetzt die Dichterin diese Gänge wieder aufgenommen, die sie als Mädchen oft schon allein mit einem Bilderbuch oder einem Geschenk an ein Krankenbett ausführte, und sucht Trost und Aufrichtung zu schenken an Alte und Junge, an Arme und Reiche. Wie um besser Eingang zu finden im bernischen Heim, erscheinen jetzt diese Bände nicht mehr schriftdeutsch, sondern in berndeutscher Sprache.

Der Titel ihrer letzten Erzählungen, „Friede i Huus u Härz“, ist recht eigentlich die Devise für ihr ganzes bisheriges und künftiges Lebenswerk, das den Mitmenschen den rechten Frieden in der unruhigen Welt bringen will.

Das tut sie heute von ihrem blumenumwachsenen Heim im Hünibach bei Thun aus durch ihre reiche Vortragstätigkeit in der ganzen Schweiz, sie tut es durch ihre Mitarbeit an Wartenweilers Volksbildungsbefrebungen, durch ihr Mitwirken im Vorstand des bernischen Vereins zur Verbreitung guter Schriften.

Daneben hat die Dichterin die Kinder, die ihre erste Liebe waren, nicht vergessen, und auf Weihnachten 1941 erscheint noch einmal ein schönes Kinderbüchlein, „Wackere Leute“.

Ihrer Arbeit ist auch die äußere Anerkennung nicht versagt geblieben; der Dank der Mitwelt zeigt sich nicht nur in Kinder- und Mutterbriefen an die Verfasserin der schönen Geschichten, sondern die Stadt Bern hat ihr auf Weihnachten 1940 einen wohlverdienten Literaturpreis verliehen, der sie anspornt zu weiterer Arbeit auf immer höherer Stufe, die der Dichterin noch viele schöne beglückende Werke gelingen lassen möge.

Es Nabetüür im Bälpmoos

© Jugederinnerig vom Edgar Chappuis

Zur Zyt, wo wäge der Bänzinnot ds Belo wider so zu Ehre chunnt, wott i nech es Beloerläbnis mit Hindernisse verzelle, wo mer vor meh als füfzchwänzg Jahre einisch passiert isch. U wenn i dra z'rügg dänke, so chunnt es mer vil gspassiger vor, als dennzumal, wo-n-es a ds Läbige gangen isch.

Ch nu so deh, fa mer afen a, fünsch heißt es de wider, i heiigi ächt bärnisch Leiti.

Amene schöne Spätummertag anno dazumal bin i z'Bärn uf mys Belo ghooet; denn es het gheiß, i müeß my lieb Unggelen Oberst, wo z'Oberhofe i syr Campagne syt Wuche schwär krank isch gsi, ga bsueche. Vo allne mynen Ungglene isch es mer der liebste und bescht gsi u trotz dem guldige Sunneschyn bin i mit gmischte Gfuehl vom Beaumont ewäg d'Altstadt gäge ds Chilchsfeld beindlet; denn e so ne Chrankesuech i junge Jahre het o Häge, me weiß nämlech nid geng ds rächte Wort z'finde.

Wo-n-i gäge Muri zue gredlet bi het d'Sunne brönnt was gisch, was hesch, u mängs Schweißtröpfli isch mer zwüschem Ehrage düre obenab grisset. Aber schön isch es gsi, prächtig schön, d'ür das ryche, schmucke Dorf immer wyter d'ür Wälder u bi herrliche Matte verby, vor fesch der Blick uf üsi Alpewält, wo alikeret het wi purs Guld.

Dennzumal sy d'Straße no nid eso vornäm asphaltiert gsi u alben einisch het mys Stahlröfeli ne Hoppser u Gump gmacht, we myni Redli über-n-es chindschopfgroßes Loch purzlet sy. Macht nüt we me jung isch, we der Himmel blau lüüchlet, d'Vögel sänge u d'Wält voll Wunder isch.

Uf de Aecher hei d'Bure gwärchet u es nächts heimeligs „Grüß Gott“ het tönt, daß es eim warm ums Härz worden isch.

Ds Heimbärg bin i a nere Reihe junge, runde Nachthäfe verbygfahre wo me a d'Sunne zum Tröchne gstellt het. Ds Thun bet mächtig groß ds Schloß sys mittelalterliche Wahrzeichen erhobe, u wo-n-i em See na gfahre bi, isch es ersch rächt schön worde, mit em Blick uf e Niese u ds Stockhorn. Item, Oberhofe ha-n-i bald erreicht gha u bi mit em Belo schnoubend bärguf zum Huus vo mym Unggelen, d'ä mi fründlech u bleich im Bett

empfange het u fesch gfreut het, my z'gseh, wi nes mer gschine het. Mer hei vo däm u jenem brichtet, vo alte Zyte, vo syr Chrankheit, wo-n-er so geduldig treit het, vo mym Brüttli z'Bärn, myr Arbeit u myne Plän u uf einisch ha-n-i wider hei müesse, Bärn zue, vomäge es isch scho Spätnamittag gsi.

Zum Abschied het mer der Unggelen ne Tafel Schoggola mit uf e Heiwäg gäh u so bin i wider dervogsuufet, daß es nume ne so gsurret het.

Wider isch a mir ds Bärnerland mit all syr Bracht verbygfahre u der Unggelen het mi duuret, d'ä einisch so wild u fröhlech Kavallerieoffizier, d'ä wyt u breit i der Rundi geng di füürigste Gäl gritten isch u voll Läbeslust jäh scho so lang still u ergäh uf sym Schmärzslager het müesse lige, vor fesch im Fänschter der Blick uf syni heißgeliebte Bärge, aber der Tod unerbittlech im Härze. Isch me no jung, vergißt me schnäll alles Leid u so bin i dervo techlet, als hätt i gstohe. Bir Hunzikebrugg isch es mer nadisch warm worde, u wo-n-i e so schönes Schilf gseh ha u fermi Binsewädel mit sydeweiche Zottlen obedrah, ha-n-i mys Belo a ne Boum gstellt u mi dra gmacht, für d'Mama u ds Brüttli ne ferme Meie z'sammle. Alles isch still gsi um mi ume. Nume d'Müggeli hei gsummet u d'Alte het gruuschet u ihri schnälle Wälle flogig Bärn zue gschickt. So bin i gstande, i Gedanke versunk u ha wytersch nid acht gäh, wohi-n-i trappe. Da, uf einisch, wi ne Blick, versinkt under mer der Bode u bevor is rächt gmerkt ha, bin i so bis über d'Bruchst im schlammige, gurgelnde Sumpfwasser drinne, i eir Hand di Büschle für d'Mama u ds Brüttli, mit em anderen Arm verzwyfflet na mene Halt suehend, bis es Gschli harmhärzig syni Fingerli het la näh, so daß i mi ha chönne drachlammere. U es isch Zyt gsi, das isch sicher. Der Schilfzouber ha-n-i la falle u ruck, ruck, isch es müehsam obfig gange u het derby gurglet, daß es e Gruus gsi isch. Da bin i gstande, nid bsunders elegant u gschönd, flotisch-naß, dräckig wi-n-es Söili, aber ufatmet ha-n-i, ja gwüß u gottlob ha-n-i zue mer gseit, denn schön isch nid gsi, das cheut der mer gloube.

Was mache? Ube mit de Chleider, a di letschte Sunne-
strahle ghänkt, bin i dageschtande, wi sälbmal der Adam im Pa-
radies, aber nume nid eso froh.

D'Mare het gruschet zu myne Füesse, d' Hunzitebrügg het
glachet us Schadefröid u i bi da gsi, wi muetterseelenallei uf der
Wält. D'Schueh ha-n-i uusglähr, d'Hosen u alles andere isch
drückig u naß gsi, wi us em Brunne zoge u scho het d'Sunne
hinder em Gurte welle verschwinde. Also yne i das flädernasse
Gnusch u ufgeschigte, Bälz zue . . . Mänge Pur het grinset, wo
ner mi gseh het, aber gseit het er nüt. I de Schuehne betts
gluntschet, d'Hose si a mer aghläbt, eflig, nid zum säge u doch

bin i dervotechlet, dä gäch Stuß ufe. Obe isch es mer z'dumm
worde u uf einisch chunnt mer Unggles Schoggola z'Sinn. Ja,
dä wär jih guet. Aber o Grus! E Brei, windig u weich, voll
Schlamm, unäßbar. Also wäg mit Schade u wider dervo. U
wo's het afa ynachte, bin i im Beaumont glandet, e chly ver-
dukt, ohni Meie, aber doch läbig, naß u söiwohl, daß es e so
glimpflech abglossen isch. U wi di erste Stärndli füregüggelet
hei, ha-n-i mer müesse säge, daß i Gott chönni danke, se wider
z'gseh. D'Mama u ds Brütli si um ihri Meie cho, aber es isch
ne glych gsi, wo-n-i ne mys Abetür verzellt ha. U i chas begryffe
u dir wahrshynlech o, gället?

DIE FLUCHT

Novelle von A. Fankhauser

(Schluss)

Aber Jekaterina Gawriela, genannt Lenina, überraschte
ihren Mann mit der Nachricht, ein Bekannter habe ihr anver-
traut, sie werde als geborene Sowjetbürgerin niemals mit dem
Paß ihres Mannes ausreisen können. Die Geseze der Union
verlangten in diesem Fall von ihr, daß sie sich entweder von
Iwan scheide, oder gewärtige, gewaltsam von ihm getrennt zu
werden. Eine dritte Möglichkeit gebe es nicht. Sie erriet aus
seiner verstörten Miene, daß er genau diesen Bescheid heimge-
bracht habe.

„Wir müssen einen Weg suchen . . .“ sagte Iwan. „Wiel-
leicht können wir einen Beamten bestechen. Oder vielleicht fin-
den wir den Weg zu einer hochstehenden Parteigenossin, die die-
sen Unfimm der Geseze nicht billigt!“

„Ich gehe selbst auf das verdammte Amt“, schrie Katja.
„Ich will doch sehen, was ich erreiche!“ Und sie entriß Iwan den
Paß und stürzte sich auf die Straße. Er vermochte nicht, sie zu-
rückzuhalten, lief ihr nach bis auf die Trambahn und erwischte
den letzten Wagen. Mit ihr zugleich trat er zum zweiten Mal
in das alte Amtsgebäude und erstieg die Treppen. Sie schaute
sich nicht um, suchte die Türnummern und trat im ersten Büro
ein. Iwan spazierte im Korridor auf und ab, um einzutreten,
wenn er glaubte, seine Anwesenheit sei vonnöten.

Lenina erschien kaum eine Viertelstunde später mit funkeln-
den Augen und einem roten Kopf. Sie schrak zusammen, als sie
Iwan sah. „Was willst du hier, Wanjä . . .? Ich muß meine
Ausreise haben, um jeden Preis . . . und ich will, daß du mich
nicht störst. Geh hinunter, geh vors Haus, ich bitte dich!“

Sie aber stampfte mit dem Fuß und drohte zu schreien. Es
war nichts mehr mit ihr anzufangen. Sie wollte ihren Willen
haben. Iwan ging bekümmert weg. „Ich bin drunten, vor dem
Fenster . . .“ sagte er. Aber schon klopfte sie an die Tür Num-
mer 26.

Als sie verschwunden war, spazierte Iwan mit traurigem
Gesicht vor dem Gebäude auf und nieder. Was würde sie sagen,
was würde der Beamte von ihr verlangen? Der Mensch sah aus
wie einer, der sich die Not eines Menschen zunutze macht, um
von ihm alles zu erpressen. Berrückte Bilder stiegen vor den
Augen Iwans auf. Der fette Kerl, allein in seinem Büro, und
Katja, genannt Lenina, die so verdammt schön war in ihrer
Wildheit und in ihrem Zorn . . .

Aber nach einer Viertelstunde kam Katja wieder die Stufen
herunter, mit verweinten Augen und zitternden Händen. Sie
schlang ihre Arme um den Hals ihres Mannes und flüsterte ihm

ins Ohr: „Er will uns helfen . . .“ In der Straße blieben
Leute stehen und lachten über die Frau, die sich wie toll gebär-
dete. Er zog sie mit sich auf einen stillen Platz.

„Du sagst, er will helfen? Wie will er helfen?“

„Paß mich . . . ich muß weinen . . .“ sagte sie und schluchz-
te los.

„Er ist ein Schwein . . .“ sagte sie, „aber er ist doch ein
guter Kerl . . .“

Dann heulte sie wieder los, bis ihr Iwan den Mund zuhielt.

Blöchlich fing sie an zu erzählen. „Hast du nur dieses Kind?
Nur die Gawriela' hat der Mensch gefragt. Ich sagte ihm, ja,
nur das Mädchen. Du solltest einen Jungen haben“, meinte er.
„Dein Mann taugt nichts, wie es scheint. Darum ist es besser,
wenn du in der Sowjetheimat bleibst und einen andern Mann
nimmst, oder auch keinen andern. Es ist dir ja erlaubt, einen
Jungen zu haben, nicht wahr?“ Dabei sah er aus wie einer, der
nicht lange daran zweifelt, ob er eine Frau bekommen werde
oder nicht.

„Was hast du ihm geantwortet?“ fragte Iwan gereizt.

„Ich habe ihm gesagt, daß er sich in meinem Manne täu-
sche. Und wenn er versuchen wolle, sich mit dir im Revolver-
schießen zu messen, so könne er gleich vor das Amtsgebäude
kommen . . . du seiest gar nicht weit weg. Darauf ist er unver-
schämt geworden und hat die Tür zum Amtsraum geöffnet.
„Komm nur herein, mein Vögelchen. Mit solchen wilden Tier-
chen muß man unter vier Augen reden.“ Und er drängte mich
in seinen Arbeitsraum. Als ich sah, daß er die Türe hinter mir
zuschließen wollte, fing ich auf einmal zu heulen an . . . ich
mußte laut und erbärmlich heulen . . . ich wußte nicht, was ich
tat. Und ich wußte auch nicht, wie das Jammern auf ihn wirkte.
Ich merkte es erst, als er vor mir stand und mir mit den dicken
Händen auf die Schultern klopfte, um mich zu beruhigen. Nicht
weinen, sagte er. Ich kann Frauen nicht weinen sehen. Ich bin
doch kein Unmensch . . . ich bin der Genosse Simonowitsch und
habe ein Herz im Leibe. Nur hör auf zu schreien, hörst du, Ge-
nossin . . . aufhören sollst du! Und als ich mich langsam faßte
und mit beiden Händen die Augen wischte, setzte er sich und
schob mir einen zweiten Stuhl zu. Es sei schade, sagte er. Ich
könnte ganz gut einen Jungen mitnehmen, es wäre dann einer
voraus in den verfluchten kapitalistischen Ländern, und in zehn
Jahren, wenn die Rote Armee den Westen bezwinde, könnten
wir den russischen Soldaten entgegenziehen und uns auf den
Bater berufen. Aber er sagte das mit Lachen. Und dann meinte